

## Kleine Beiträge

### Ein Bronzering mit „Runen“

von

Helmut Arntz

Am 18. Januar 1954 erhielt ich durch die Freundlichkeit des Rheinischen Landesmuseums Trier über Dr. Böhner, Bonn, Kenntnis von einem Bronze-Armreif<sup>1</sup> mit erhabener Runeninchrift auf dem Außenrand. Die durchschnittliche Runenhöhe beträgt 5 mm, die Breite der *d*-Rune 7mm. Alle Zeichen sind ohne Schwierigkeit lesbar. Die *r*-Rune ist zwar bizarr; aber gerade dieses Zeichen ist von recht wechselnder Form.

Ringe mit Runeninchrift sind bekannt. An ihrer Spitze steht der berühmte Goldring von Pietroassa, der wohl die Inschrift *gutani o k m hailag* „Besitz der Goten. Ich bin unverletzlich“ trug. Auf deutschem Boden ist ein kleiner Runenring bei Köslin in Pommern gefunden worden, der vielleicht rugischer Herkunft ist und das Zauberwort *alu* „Abwehr“ zeigt. Der Ring von Pietroassa wird (aus wesentlich historischen Gründen) in die Zeit von 350 bis 380 gesetzt; der von Köslin ist wohl ein Jahrhundert jünger. Auf beiden sind die Runen eingeritzt.

Der hier vorgelegte Ring (Abb. 1) enthält keine nur für ein bestimmtes Gebiet charakteristischen Runen; doch ist das breite *r* typisch für die deutschen Denkmäler. Auch die *n*-Rune mit langem Querstrich ist auf deutschem Boden gut belegt.

Da von archäologischer Seite ein Ring mit erhabener Inschrift wenigstens gegen das Ende der deutschen Runenzeit (um den Ausgang des 8. Jahrhunderts) als möglich bezeichnet wird, liegt das ganze Gewicht der Echtheitsfrage bei der Inschrift. Diese pflegt im allgemeinen keine zuverlässige Grundlage abzugeben; denn gerade die deutschen Inschriften sind durchgängig sehr kurz und bieten angesichts des geringen Sprachmaterials aus jenen Jahrhunderten wenig Ansatzpunkte für einen grammatikalischen oder lexikalischen Fälschungsnachweis. Glücklicherweise sind sie in ihrer Mehrzahl archäologisch (das heißt durch Fundumstände, Beifunde, typologische Merkmale und dergleichen) in ihrer Echtheit gesichert.

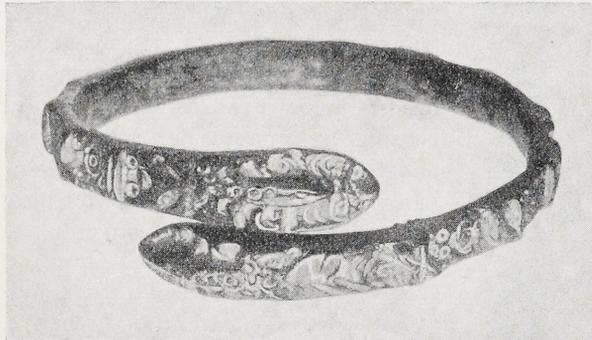


Abb. 1. Bronzering mit „Runen“ in Ürzig an der Mosel.

<sup>1</sup> Im Besitz von Herrn Horstmann, Ürzig (Mosel), Hubertushöhe, der uns dankenswerterweise das Stück zu Studienzwecken leihweise überließ.



Um so bemerkenswerter ist es, daß der vorliegende Bronzering aus einem zwingenden sprachlichen Grund als Fälschung anzusprechen ist. Die Inschrift (Abb. 2) lautet *invar wigandun*, was mit Sicherheit dem *invar wigandun* des zweiten Merseburger Zauberspruchs<sup>2</sup> entspricht: „Enteile den Feinden!“ als Entsprechung zum „Entspring den Haftbanden!“: ein solcher Wunsch wäre auf einem Ring, der als Talisman seinen Besitzer in die Schlacht begleiten sollte, recht passend. Er zeigt einwandfreie althochdeutsche Sprachform der Runenzeit, aus der die Merseburger Sprüche (wenn auch erst in einer Handschrift des 10. Jahrhunderts überliefert) stammen. Allerdings wäre es ein Kuriosum, daß in dem winzigen Material, welches aus dieser Zeit überkommen ist, diese Form gleich zweimal buchstabengleich überliefert wäre. Noch auffälliger wäre der heidnische Inhalt auf einem Runendenkmal, das — aus archäologischen Gründen — so spät angesetzt werden muß, daß es im letzten Ausklang der deutschen Runenzeit stünde. Zeigen doch schon die deutschen Inschriften des 6. Jahrh. mit wenigen Ausnahmen, wie der alamannischen Runensaxe, das deutliche Vorbild lateinischer Dedikationsformeln und damit christlichen Einfluß.

Das sind zwei beachtliche Argumente von seiten der Inschrift her; zum sicheren Nachweis einer Fälschung würden sie nicht ausreichen. Diese ist aus einem dritten Grund offenkundig. *invar wigandun* werden die Merseburger Zauberspruchworte transskribiert. Um zu wissen, daß *v* „*w*“ bedeutet, braucht man nicht einmal Latein zu können; das weiß man aus dem Englischen oder Französischen. Da keine alte Runenreihe eine *v*-Rune hat, nahm der Runengießer also die *w*-Rune: *invar wigandun* steht auf dem Ring. Sein Pech war, daß *v* gerade im Althochdeutschen „*f*“ ist, soweit nicht auch „*f*“ geschrieben wird: *invar* gehört zu *fahren*, *wigandun* zu *Feind*. In wenigen Fällen ist dieser Lautwert des *v* noch in unserer Sprache erhalten (*Vater*, *Veilchen*); das hätte den Fälscher warnen sollen. *w* hingegen wird im Althochdeutschen durch *uu* ausgedrückt. Eine alte Verwechslung bzw. ein Vertauschen der *w*- mit der *f*-Rune kann nicht in Erwägung gezogen werden. Beide Laute sind in althochdeutscher Zeit, in der *w* noch — wie im Englischen — Halbvokal war, ohne Beziehung. Das Gefühl für den tiefen Unterschied ist uns einmal durch die Entwicklung des *w* zur reinen Konsonanz, zum andern durch das Nebeneinander des *v* = *f* und des *v* = *w* in der Schrift verlorengegangen (*Veilchen*, *Vater* neben *Villa*, *Vehemenz*).

Der Ring ist also als runisches Denkmal wertlos; aber er ist von unschätzbarem Wert, weil er Gedankengang und Arbeitsweise eines Fälschers deutlich werden läßt und dadurch die Möglichkeit gibt, auch weniger evidenten Fälschungen nachzuspüren.

<sup>2</sup> Z. B. W. Braune, Althochdeutsches Lesebuch (8. Aufl. 1921) 85.

Abb. 2. Die abgerollte „Runen“-Inschrift des Bronzerings von Ürzig a. d. Mosel